

Besprechungen

COX, Harvey: *Licht aus Asien. Verheißung und Versuchung östlicher Religiosität.* Stuttgart, Berlin 1978: Kreuz Verlag. 222 S., kt., DM 21,—.

H. Cox ist ein Theologe, der wandlungsfähig ist, packend zu erzählen weiß, einen weiten Horizont hat und ein waches Gespür für das hat, was gerade „in der Luft liegt“. Vor fast 15 Jahren schrieb er seine „Secular City“ (was im Deutschen so irreführend mit „Stadt ohne Gott?“ übersetzt wurde); ein paar Jahre nur vergingen, als er mit dem „Fest der Narren“ eine Theologie des „Festefeierns“ ins Rollen brachte (wobei er sich auf J. Pieper, H. Rahner, R. Guardini stützte). Vor einigen Jahren „entdeckte“ er als einer der Ersten die Volksfrömmigkeit („Verführung des Geistes“). Was sich dort in einigen Erfahrungsberichten schon anbahnte, kommt in dem Buch voll zum Durchbruch, das wir besprechen, auch wenn es schon 1978 (amer. Orig. 1977) erschienen ist. In dem Buch erzählt Cox sehr viel von den Erfahrungen, die er mit verschiedenen Meditationsmethoden, -gruppen und ähnlichen Formen neuer religiöser Suche nach Erfahrung machte. Kernkapitel scheinen mir zu sein: „Der Teich des Narziß — über die Psychologisierung der Meditation“ (89—110) und „Zuwendung zum Orient — Sympton einer Kulturkrankheit“ (111—135). In Analyse und Konsequenzen für unser Glaubensleben trifft Cox wohl das Richtige und das Weiterführende. Die Originalität des Vf. wird nochmals deutlich in der Entdeckung des biblischen Sabbats und seiner Funktion im Rahmen des Themas Meditation (75—88). J. Sudbrack hat über das Buch geschrieben: „Ich halte die Arbeit von Cox für eines der wichtigsten Bücher im heutigen Ringen um den Stellenwert der Meditation und allem, was damit in Verbindung steht“ (GuL 52, 1979, 235). Dem ist nichts hinzuzufügen außer dem, daß dieses Buch — als eines der seltenen, wirklichen Beispiele für erzählende Theologie — sich spannend liest. Es durfte in dieser Zeitschrift nicht unerwähnt bleiben, das Thema ist gerade in Ordensgemeinschaften zu aktuell.

P. Lippert

LEHMANN, Karl — SCHEFFCZYK, Leo — SCHNACKENBURG, Rudolf — VOLK, Hermann: *Vollendung des Lebens — Hoffnung auf Herrlichkeit.* Mainz 1979: Matthias-Grünwald-Verlag. 104 S., kt., DM 12,50.

Vier voneinander recht verschiedene Beiträge sind es, die ursprünglich als Reihe von Abendvorträgen im Dom zu Mainz gehalten wurden, und die nun zum vorliegenden Band vereinigt wurden. Der Mainzer Bischof, Kard. Volk, gibt eine „Einführung in die Eschatologie“ (9—34); R. Schnackenburg behandelt „Hoffnung auf Heilsvollendung nach Paulus (Römer 8)“ (35—58); L. Scheffczyk spricht über „Leben — Tod — Vollendung“ (59—81) und K. Lehmann zu „Weltgericht und Wiederkunft Christi“ (82—102). Die Beiträge ergänzen einander. Sie folgen in ihren Einzelaussagen einer ausgewogenen „mittleren“ Linie. Der Ton ist ruhig, zum Teil sogar m. E. entschieden zu ruhig. Das Lesen verliert gelegentlich an Spannung. Hier und dort haben Klagen über die bösen heutigen Zeiten (Beitrag Scheffczyk, zu Lebensqualität, S. 63; Kreativität, S. 73) verärgert, ebenso wie die Vereinfachung zur hermeneutischen Situation (73). Schnackenburgs Kapitel über Heilsvollendung nach Röm 8 bietet eine geduldige Betrachtung über dieses so wichtige Kapitel ntl. Zeugnisses. Am originellsten erscheint der offensichtlich dem gesprochenen Wort nachgeschriebene Beitrag von Kard. Volk. Er zeigt in aufschlußreicher Weise, wie theologische Sachverhalte einfach vorgestellt werden können, ohne zu simplifizieren. Das Kapitel ist darin geradezu ein Paradebeispiel. Setzt man in diesen lebendig geschilderten Horizont die übrigen Beiträge (also den exegetischen als Beispiel für fruchtbar gemachte Bibeltheologie, den von Scheffczyk zur „individuellen Eschatologie“, aber eben in der Frage nach Leben (!), dann nach Tod und Vollendung und den von Lehmann zur Frage nach dem Ende der Geschichte), so erhält man Verdeutlichungen dessen, was heute sinnvoll unter dem Fragen nach den Eschata gemeint sein kann, was freilich bei Volk schon vorskizziert ist. Gewiß, Stellung zu manchen theologischen Kontroversen in der Eschatologie nimmt das Buch nicht. Aber es ist eine verständliche theologische Lektüre, deren Umsetzung ins Meditativ-Spirituelle nicht allzu schwer sein dürfte.

P. Lippert

SCHENKE, Hans-Martin — FISCHER, Karl Martin: *Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments.* Bd. II: Die Evangelien und die anderen neutestamentlichen Schriften. Gütersloh 1979: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn. 360 S., kt., DM 38,—.

Im zweiten Band ihrer Einleitung behandeln die Vf. die Evangelien und die Schriften des NT, soweit sie nicht zu den Paulusbriefen und Deuteropaulinen zählen, denen der erste Band

gewidmet war. Im Rahmen dieser Besprechung soll versucht werden, die Art und Weise, wie die Vf. die Einleitungsfragen behandeln, vorzustellen und deren Position zu charakterisieren.

Einen breiten Raum nehmen naturgemäß die drei ersten Evangelien und die Apostelgeschichte ein (9—167). Mit der literarkritischen wie traditionsgeschichtlichen Problematik beschäftigt sich je ein eigener Paragraph. In der synoptischen Frage entscheiden sich die Vf. für die Zweiquellentheorie, die sie allerdings modifizieren: Dem Matthäus- und Lukasevangelium hätte eine je verschiedene Markus- und Logienquellenvorlage zur Verfügung gestanden. Das würde die unterschiedliche Aufnahme des ersten Evangeliums und der Logienquelle in den GroÙevangelien am besten erklären. In der Q-Quelle habe es von Anfang an gnostische Tendenzen gegeben, worin der Grund liegen könne, daß Q uns nicht überliefert sei. In der traditionsgeschichtlichen Frage schließen sich die Vf. weitgehend der Position der Bultmannschule an. Was die historische Rückfrage nach Jesus angeht, wird nur der religionsgeschichtliche Vergleich anerkannt. Mit bemerkenswerter Sicherheit wird die These vertreten, Jesus sei Täuferjünger gewesen. In der nachösterlichen Zeit habe man Jesus auch dadurch verherrlicht, daß man ihn als großen Wundertäter vorstellte analog dem hellenistischen halbgöttlichen Wundermann. Die Wundergeschichten hält man durchweg für typisch hellenistisch.

Das Markusevangelium sehen die Vf. durch das Messiasgeheimnis mit seinen vier Motiven sowie einem christologischen Synkretismus bestimmt, in dem die Christologie vom göttlichen Menschen eine besondere Rolle spielte. Der ursprüngliche Markusschluß sei bewußt unterdrückt worden, weil dieser vermutlich einen mythologischen Ausgang gehabt habe. Das Markusevangelium sei wie eine „Apotheose Jesu“ zu begreifen, die kurz nach 70 n. Chr. wohl in Syrien entstanden sei.

Das Denken des ersten Evangelisten kreise um Gericht, Kirche und Gesetz. Matthäus, ein ehemaliger jüdischer Schriftgelehrter, habe sein Evangelium zwar für die Gemeinde geschrieben, wisse aber nicht, ob diese es annehmen werde. Es sei judenchristlich bestimmt, vertrete eine Zweistufenethik (19,21) und führe einen Zweifrontenkrieg: gegen christlichen Antinomismus und das pharisäische Judentum. Das Heil werde durch das Halten der Gebote des irdischen Jesus erreicht, sei jedoch nicht im Tod Jesu begründet.

Das Ende des Lukasevangeliums wie der Anfang der Apg hätten eine sekundäre Redaktion erfahren, wodurch die Spannungen zu erklären seien. Im Evangelium erscheine Jesus als „göttlicher Mensch“, in der Apg werde diese Vorstellung auf die Apostel übertragen. Lukas sei der erste Repräsentant des sich entwickelnden Frühkatholizismus.

Für das Johannesevangelium seien eine Quelle für den Prolog, eine selbständig überlieferte Leidensgeschichte sowie die Semeia-Quelle zu postulieren. Der Evangelist verankere seinen christlich-gnostischen Glauben in der Geschichte Jesu, die ihm durch eine fremde Quelle zugänglich geworden sei. Später sei noch eine kirchliche Redaktion hinzugekommen. Der Verfasser der Johannesbriefe unterscheide sich vom Evangelisten. Er richte sich gegen eine gnostische Irrlehre innerkirchlichen Ursprungs. Der Übergang der johanneischen Tradition zum Frühkatholizismus zeige sich an.

Der Jakobusbrief, eine Mahnrede, stehe mit seinem Glaubensbegriff im Widerspruch zur paulinischen Rechtfertigungslehre. Der Hebräerbrief suche die Mystik in die Geschichte einzubeziehen. Seine Christologie werde von der Vorstellung des „hohenpriesterlichen Selbstopfers“ her entwickelt.

Die Johannesapokalypse wird auf dem Hintergrund jüdischer Apokalypsen verstanden. Sie sei kein heilsgeschichtliches Werk, da sie nicht auf die Vergangenheit zurückblicke. Das Lamm sei Symbol der gesamten Christologie, die geprägt sei von dem Christus, der in seinem Opfertod siegt und triumphiert. Der Judasbrief sei ein „literarisches Flugblatt“, das zur Unterscheidung der Geister aufrufe. Der zweite Petrusbrief verstärke den polemischen Stil des Jugendbriefes. Es sei ein deutliches Dokument des werdenden Frühkatholizismus.

Die Einleitung, die sich selbstverständlich auch mit abweichenden Meinungen auseinandersetzt, ist — wie diese Übersicht zeigt — sehr hypothesenfreudig. In vielen Punkten vermag der Rez. den Meinungen der Vf. nicht zu folgen. Der Wert des Buches, dem auch ein Stellen-, Autoren- und Sachregister beigegeben ist, liegt vor allem in der breiten Diskussion der Einleitungsprobleme, die es dem Leser ermöglicht, sich eine eigene Meinung zu bilden.

H. Giesen